

Synode 2012

**Proposition und Korreferat
Milieusensibilität**



Der Proponent Stefan Hügli stellt die Folien zum Vortrag in einer Powerpointdatei zur Verfügung. Diese kann beim Kanzellar ruediger.doels@gr-ref.ch per E-Mail angefordert werden.

Inhalt

Milieusensibilität (Stefan Hügli).....	4
Korreferat (Jürgen Steurer).....	45

Milieusensibilität

Stefan Hügli, Davos Dorf

Warm Up – oder warum Milieus?

// Folie

Die Länge eines Referats solle in direktem Verhältnis zum Fassungsvermögen einer menschlichen Blase stehen – diese Weisheit wurde mir kürzlich zugetragen und sie liess mich bei den Vorbereitungen für die heutige Synodalproposition je länger je weniger los.

Denn tatsächlich: Wer eine Synodalproposition zu halten hat, hat ein Problem: Er will viel, und kann doch wenig – allein schon aus Zeitgründen. Auch heute ist das nicht anders.

Hier die Gliederung der Proposition:

// Folie

Sensibilität für unterschiedliche Lebensstile ist nicht neu. Auch und gerade für Pfarrpersonen nicht. Wer Trauungen oder Abданkungen gestaltet, weiss, dass ein Blick in die Stube eines Hochzeitspaars oder einer Trauerfamilie oft mehr sagt als tausend Worte. Es macht einen Unterschied ob in einer Wohnung Ölbilder hängen oder Poster aus dem Discounter, ob ein Primeli auf gehäkelter Decke die Stube schmückt oder eine langstielige Rose in einer Kristallvase, ob es da eine Bücherwand gibt oder ein Buffet mit Dutzenden von Fotos der Angehörigen. Solche Unterschiede müssen wahrgenommen werden, und Pfarrpersonen, so behaupte ich nun mal, haben in der Regel Übung darin, das zu tun. Denn ob ein Gespräch oder eine Feier gelingt, hängt nicht nur von der Empathie, den rhetorischen Fähigkeiten oder vom theologischen Geschick der Pfarrperson ab, sondern auch davon, ob eine gewisse Sensibilität für die Vielfalt heutiger Lebenswelten besteht.

Dennoch (... oder umso mehr): Ein mächtiger Paukenschlag war es, als im Jahr 2005 in Deutschland die Ergebnisse der ersten Kirchenstudie auf der Grundlage der SINUS-Milieus präsentiert wurden. In Auftrag gegeben wurde diese Studie von der Deutschen Bischofskonferenz beim Institut SINUS Sociovision in Heidelberg.

Bei der Präsentation der Ergebnisse war das Augenreiben gross: Die katholische Kirche Deutschlands organisiere sich an den Bedürfnissen vieler Menschen vor Ort vorbei, heisst es da etwa. Bei einer Bekanntheit von nahezu 100 Prozent sei die katholische Kirche Deutschlands im Alltag trotzdem für viele kaum von Bedeutung. Von erheblichen Kommunikations- und Imageproblemen ist die Rede. Lediglich 3 von insgesamt 10 Milieus seien in der katholischen Kirche Deutschlands verankert.

Auch die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) bringt in ihren Mitgliedschaftsstudien seit vielen Jahren Milieuforschung zu Anwendung, wenn auch nach einem etwas anderen Modell. Und ganz neu, seit November 2011, gibt's nun auch aus der Schweiz eine solche Studie. Es ist die Milieustudie, die die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich wiederum beim SINUS-Institut in Auftrag gegeben hat. Die Daten liegen soweit vor, allerdings steht das Handbuch, die Interpretation dazu, noch aus. Beides (Studie und Handbuch) soll im September 2012 im Theologischen Verlag Zürich erscheinen.

Die Resultate der Milieustudien sind brisant und sie treffen auf eine verunsicherte Kirche. Religion wird immer mehr zur Privatsache und die Kirche für die andern wird zunehmend zur Kirche der andern. Von «Traditionsabbruch» ist die Rede, und von «Mitgliederschwund». Viele Kirchgemeinden machen die Erfahrung, dass sie mit ihren Angeboten weniger Menschen erreichen, als gewünscht. Intensiver Bemühungen zum Trotz. Der soziale Wandel hat auch hier seine Spuren hinterlassen. Die Megatrends, wie sie Fritz Stolz der Synode vor einem Jahr präsentierte sind eins zu eins zu spüren, allen voran Individualisierung und Pluralisierung und die Tatsache, dass Kirchen heute auf den Markt geworfen sind, ob sie das wollen oder nicht.

Die reformierten Kirchen sind in diesem Umfeld nicht untätig geblieben: Bedürfnisorientierung, Qualität und Innovation, das sind Begriffe, die auch in kirchlichen Zukunftswerkstätten längst Einzug gehalten haben. Die reformierten Kirchen begegnen den derzeitigen Herausforderungen durchaus. Alles also im grünen Bereich? Nein, sagen die Milieustudien: Kirche drohe einer Art «Binnenmentalität» zum Opfer zu fallen. Kirche habe in der gegenwärtigen Form den Kontakt zu einer Reihe von Lebensstilen

verloren. Kirchen laufen Gefahr, an den Rand gedrängt zu werden, nicht des Inhalts wegen, sondern wegen des Stils, der Art und Weise, wegen des Stallgeruchs.

Starker Tobak! Das ist ein Befund, mit dem sich eine Synode mit gutem Grund einen Samstagvormittag lang beschäftigt. Was heisst das? Was ist davon zu halten und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In diesem Sinne ist die Milieuperspektive ein interessantes Instrumentarium, vielleicht tatsächlich eine Art Brille, die manches genauer oder zumindest mal etwas anders sehen lässt. Nicht mehr und nicht weniger.

Was sind Milieus? // Folie

// Folie

Milieu, so wie ich den Begriff heute verwende, ist ein Begriff auf der Soziologie. Er besteht sozusagen aus drei Bausteinen: Der erste Baustein ist die soziale Lage, (Schulbildung, Beruf, Einkommen), der zweite das Alltagsbewusstsein (also die Einstellung zu Arbeit und Freizeit, zu Partnerschaft und Familie; Zukunftsvorstellungen, Gesellschaftsbild und Lebensstil) und der dritte Baustein sind die Wertorientierungen (Lebensziel, Lebensauffassung und Prioritäten). Soziale Milieus sind nun fiktive Gruppen von Menschen mit ähnlicher Lebenseinstellung, ähnlichen Lebensmöglichkeiten und ähnlicher sozialer Lage. Milieu drückt so zum Beispiel aus, an welchen Werten ich mich orientiere, was mich interessiert, was mir Sinn macht im Leben, aber auch, was ich abtossend finde und was schön. Wobei die Abgrenzung der Milieus untereinander natürlich nur auf dem Papier scharf ist. In Wirklichkeit gibt es viele Unschärfen und Überschneidungen. Es gibt Berührungspunkte ebenso wie «Ekelschranken». Die Theorie besagt nun, dass sich die einzelnen Milieus nur bedingt mischen lassen, denn was den einen gefällt, stösst die anderen ebenso ab. Unter Freiwilligkeitsbedingungen gehen sich unterschiedliche Milieus eher aus dem Weg. Menschen, die einem unterschiedlichen Milieu angehören, grenzen sich automatisch von andern ab und verstärken gerade dadurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb des eigenen Milieus.

Das erste Beispiel: die SINUS-Milieus // Folie

Zu den bekanntesten Milieukonzepten gehört dasjenige der SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH in Heidelberg. Es ist ein Konzept, das seinen Ursprung in der Markt- und Meinungsforschung hat. Vor über 30 Jahren wurde es entwickelt und seither ständig angepasst und ausgebaut: zum Beispiel länderspezifisch: die Milieumodelle für die Schweiz, Deutschland und Österreich sind ähnlich, jedoch nicht ganz gleich. Für die Schweiz unterscheidet dieses Modell zehn verschiedene Milieus.

// Folie

// Klassisch ist die Darstellung der SINUS-Milieus in einer Art Milieu-Landkarte. Auf der horizontalen Achse geht es um die Wertorientierung von Menschen. Hier wird zwischen Orientierung am Alten im Sinne von Pflichterfüllung und Ordnung unterschieden (= Spalte A, ganz links) und einer Orientierung am Neuen in der Spalte C ganz rechts. Die Werte Individualisierung, Selbstverwirklichung und Genuss finden sich in der mittleren Spalte (= Spalte B). // Die vertikale Achse zeigt die soziale Lage. Es wird hier zwischen Unter-, Mittel- und Oberschicht unterschieden.

// Folie

Auf dieser Karte nun werden die einzelnen Milieus positioniert. Zur besseren Übersichtlichkeit werden die 10 SINUS-Milieus in vier Gruppen zusammengefasst:

// Folie

Gesellschaftliche Leitmilieus: die Arrivierten, die Postmateriellen, die Modernen Performer.

// Folie

Unkonventionelle, Junge Milieus: die Experimentalisten, die Eskapisten

// Folie

Traditionelle Milieus: Die Traditionell-Bürgerlichen, die Genügsamen Traditionellen

// Folie

Mainstream-Milieus: Die Statusorientierten, die Bürgerliche Mitte, die Konsumorientierten Arbeiter

Im Folgenden präsentiere ich einen kurzen Durchlauf durch alle 10 SINUS-Milieus. Ein Panoramablick sozusagen, bevor es mehr ins Detail geht.

Die karikierenden Schwarzweissbilder, die ich dazu verwende, stammen von Künzler Bachmann / Kömedia. Sie zeigen einen Schauspieler, der die Milieus nachahmt – in Kleidung und Ausdruck. Diese Bilder wirkend möglicherweise etwas befremdend. Doch ich finde sie passend, weil sie klarmachen, dass Milieus ein künstliches Konstrukt sind, eine Typologie, die zwar hilft, die gesellschaftliche Realität besser zu verstehen, die aber doch nicht diese gesellschaftliche Realität selber ist. Milieuperspektive ist Schubladendenken also auf Zeit.

// Folie

Die Arrivierten: die selbstbewusste gesellschaftliche Elite.

// Folie

Die Postmateriellen: die kritischen Intellektuellen.

// Folie

Die Statusorientierten: die aufstiegsorientierte, statusbewusste Mittelschicht.

// Folie

Die Bürgerliche Mitte: der status-quo-orientierte Mainstream.

// Folie

Die Traditionell-Bürgerlichen: das traditionelle (Klein)bürgertum

// Folie

Die Genügsamen Traditionellen: die teilweise ländlich geprägte Arbeiterkultur.

// Folie

Die **Konsumorientierten** Arbeiter: die materialistisch geprägte moderne Unterschicht.

// Folie

Die **Eskapisten**: die spassorientierten Unangepassten.

// Folie

Moderne Performer: die Jungen Erlebnis- und Leistungsorientierten

// Folie

Die **Experimentalisten**: das kreative, individuelle Jugendmilieu

Versuchen wir nun, Fleisch an den Knochen zu bekommen. Originell an den SINUS-Milieus ist, dass sie in Wohnwelten visualisiert werden können. Ganz im Sinn von: «Zeige mir, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist». Ich versuche das zu tun, gerade auch mit Blick auf milieutypische Auffassungen von Kirche: Die Information zu Letzterem entnehme ich dem Buch von Michael Ebertz, Hinaus ins Weite.

// Folie

Arrivierte: das sind Menschen, die sagen: «Ich bin stolz auf die Leistung, die ich für mich, mein Unternehmen und für meine Familie erbracht habe. (...) Mir geht es gut und ich weiss auch, was ich dafür getan habe.»

Arrivierte sind Karrieremenschen mit exklusivem Lebensstil, sie verbinden Wirtschaftlichkeitsdenken und Genuss und verfügen über ein überdurchschnittliches Einkommen. Meist sind es Akademiker, Manager, Chefbeamte oder selbständige Unternehmer. Typische Freizeitgestaltung: Tennis, Golf, Segeln, Motorboot, Theater, Oper, Bälle.

Die Wohnwelt der Arrivierten ist hell und modern. Da gibt es Kunstgegenstände ebenso wie Designmöbel.

Kirche schätzt man hier bei den Arrivierten als Fundament der Hochkultur. Auf die persönliche Lebensführung hat Kirche allerdings kaum Einfluss. Aber zugleich sind Arrivierte Menschen, die sagen: gut, dass es Kirche gibt: als Kirche für die, die Trost und Sicherheit nötig haben. Selber hat man allerdings Ansprüche, die man in der Kirchengemeinde so nicht zu erwarten mag. Schon das

Ambiente im Kirchgemeindehaus ist nicht das, was man an Innenausstattung gewohnt ist. So geht man denn schon lieber mal zu einer Veranstaltung in ein Kloster, dort empfindet man das Ambiente stimmiger. In die Kirche vor Ort geht man vielleicht für ein Konzert, bei der Beerdigung eines Kollegen aus dem Service-Club oder für einen Vortrag, sofern der Redner oder die Rednerin rhetorische Brillanz verspricht.

// Folie

Postmaterielle: Die Postmateriellen sind die Kritischen Intellektuellen. Stichworte: Nach68-erMilieu, sensibilisiert für Themen wie soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Stichworte hier: kosmopolitische Haltung, vielfältige kulturelle Interessen, Toleranz. Oft sind sie Freischaffende oder dann in leitender Positionen. Sie sind gut gebildet. Sie sind eher non-konformistisch eingestellt, wirtschafts-, gesellschafts- und medienkritisch. Sie beschäftigen sich mit Yoga, Musik und Lesen, wobei die Selbstverwirklichung im Vordergrund steht.

Die Kirchgemeinde vor Ort sähe man gerne sozial aktiv, interessiert für Ökologie, für Befreiungstheologie oder für die Verbindung von Mystik und Politik.

// Folie

Bürgerliche Mitte: In der Bürgerlichen Mitte sagen Menschen: «Wichtig ist, dass wir gesund bleiben, ein gutes Leben haben und dass wir uns mit der Familie gut verstehen. Der Wunsch nach einem harmonischen Familienleben ist hier zu Hause. Gesicherte materielle Verhältnisse sind wichtig, und eine gute Integration ins soziale Umfeld. Die Einstellung ist modern-gemässigt.

In der Wohnwelt typisch ist der Holztisch in der Küche – als Mitte des Familienlebens. Im Wohnzimmer gibt's eine gemütliche Sitzgruppe und ein Büchergestell.

Kirche mag man hier, wenn sie familienorientiert ist: Familiengottesdienste, Krabbelgottesdienste, Weihnachtsgottesdienste, Basreliefsworkshops zu Ostern oder im Advent. Auch mal ein Kirchenfest mit anschliessendem Grillen und Kinderprogramm. Kirche sozusagen der erweiterte Familienkreis im sozialen Nahraum.

// Folie

Traditionell-Bürgerliche: Das sogenannte (Klein)Bürgertum. Tradition und Ordnung. Man orientiert sich am klassischen Geschmack, Mozart, Haydn oder auch mal die Oper.

Man schätzt die Religion als Sicherheit und Halt für die Einzelnen, aber ebenso auch als Fundament der Gesellschaft. Man hält viel von traditionellen Werten, von der Kirche als Hüterin des Abendlandes. Hin und wieder ein Gottesdienst – gerne, aber am liebsten wenn ein gebildeter Pfarrer ihn leitet. Man weiss, wo man diesen findet – und wo nicht.

// Folie

Genügsame Traditionelle: «Viel Geld hatten wir nie», sagt man hier, aber wir waren immer mit dem zufrieden, was wir hatten». Der Alltag der Genügsamen Traditionellen ist einfach und bescheiden. Man wünscht sich, dass alles so bleibt, wie es ist, man pflegt einen rustikalen Lebensstil, hört Volksmusik und liebt klare Worte. Genügsame Traditionelle besuchen gerne auch mal den Gottesdienst in der Kirche vor Ort. Man tut dies unabhängig vom Pfarrer, der grad predigt. Denn so oder so ist Kirche Heimat, manche Lieder kennt man auswendig, auch privat pflegt man gewisse religiöse Bräuche. Genügsame Traditionelle haben gerne klare Aussagen und klare Antworten. Die Kirchgemeinde vor Ort mit ihren vertrauten Regeln, Ritualen und Strukturen ist ihnen unter Umständen das, was andern der Verein ist.

// Folie

Konsumorientierte Arbeiter: «Nicht aufgeben, nicht die Kraft zum Durchhalten verlieren, nicht krank werden, nicht den Job verlieren». Dem Milieu der Konsumorientierten Arbeiter wird das Leben immer wieder mal zur Überlebensfrage. Es gibt hier viele allein erziehende Väter und Mütter mit einfacher Bildung. Das Gesellschaftsleben findet auf dem Fussballplatz oder am Stammtisch statt. Für Ferien oder grössere Anschaffungen wird oft über einen Nebenerwerb dazuverdient. Der Traum vom besonderen Leben bleibt aber oft ein Traum.

Kirche erlebt man hier im positiven Fall als diakonische Helferin. Von intellektuellen Diskussionen allerdings hält man hier nichts, auch von Transzendenz nicht. Und skeptisch ist man auch gegen-

über dem Gemeinschaftsgerede, zu oft fühlte man sich schon in Stich gelassen. Religiöse Faustregeln, Horoskope, Glücksbringer und Schutzengelglaube sind hier besonders beliebt.

// Folie

Eskapisten: Das sind Menschen, die sagen: «Früher oder später werde ich schon mal eine richtigen Job annehmen, aber damit möchte ich mich jetzt noch nicht belasten.» Eskapisten sind die spassorientierten Unangepassten: Sie planen ihr Leben kurzfristig und verweigern sich der Leistungsgesellschaft. Dafür lieben sie Action und Abenteuer, nehmen an den Erlebnisangeboten der Freizeit und Sportindustrie teil. Ein grosser Teil der Eskapisten hat kein regelmässiges Einkommen, sie jobben als Hilfskräfte, Kellner, Bardamen, Aushilfen oder sind arbeitslos. Sie haben gelernt mit bescheidenen finanziellen Möglichkeiten zurechtzukommen.

Typisch für die Wohnwelt der Eskapisten sind kuschelige Schlafzimmer, DVD-Sammlung und der Helm an der Garderobe.

Was die Kirche betrifft: Hier fühlt man sich ihr fern wie sonst nirgends. Kirche erlebt man hier eher als Spielverderberin, als Gegenpart zur eigenen spassorientierten Lebensweise. Viel näher fühlt man sich der Esoterik. Dass es etwas Höheres gibt, davon ist man selbstverständlich überzeugt. Nur an einen Gott zu glauben, der Zuspruch und Anspruch ist, das die Kirche sagt, dazu hat man hier keine Lust.

// Folie

Moderne Performer: Moderne Performer sind Menschen, die sagen: «Ich habe gelernt, das Leben selbst in die Hand zu nehmen. Man muss sich selbst und alleine führen. Zu dem stehen, was man tut und sagt». Moderne Performer sind fortschrittsgläubig und erfolgsorientiert, sie sind jung, erlebnis- und leistungsorientiert. Das eigene Ich ist hier der Mittelpunkt. Bei technologischen Entwicklungen sind die Modernen Performer gerne früh dabei. Viele von ihnen sind Studenten und Freischaffende oder sind noch in Ausbildung. Ihre Hobbies: Fitnessstudio, Schneesport, Disco und Videospiele.

Die typische Wohnwelt ist modern, funktional mit viel Hightech. Pflanzen und Dekorationen gibt's nur wenige.

Kirche empfindet man nicht da, wo man selbst lebt. lieber hat man Grenzerfahrungen, Fernreisen und Extremsportarten und kirchlichen Traditionalismus und Verbindlichkeit empfindet man hier als störend.

Maleine Literaturlesung ok, oder eine christliche Kunstaussstellung, aber an Dauervergemeinschaftung hat man hier kein Interesse. Kirche versteht man hier im besten Fall als punktuelle Dienstleisterin, selbst ist man aber selbstverständlich religiös mehrsprachig, mit einem gewissen Interesse an mystischen Traditionen, erlebbar an speziellen Orten abseits der Kirchengemeinden.

// Folie

Experimentalisten: Die Experimentalisten sind das kreative, individualistische Jugendmilieu. spontan und offen für unterschiedlichste kulturelle Einflüsse und Erfahrungen, Hauptsache sie ermöglichen Intensität und Selbstentfaltung. Ihre Hobbies sind Party und Kino, sie kommunizieren gerne via Handy und nutzen selbstverständlich die Social Media.

Typisch für die Wohnwelt: Das improvisierte Chaos mit System. Die Matratze liegt auf dem Boden, die Wände sind auch mal voller Poster.

«Eigentlich brauche ich nichts», kann man hier sagen, «die Koffer und ein halbes Jahr verreisen, kein Problem.» Man bewegt sich in den einschlägigen Szenen und Kirche ist bestenfalls eine spirituelle Option. Hier ist man der Meinung, dass Religion ohnehin nicht zu definieren ist und zu institutionalisieren schon gar nicht. Religion erkunden – das schon, aber als eigene Erfahrung. Exotische Grenzerfahrungen zwischen Gregorianik und afrikanischen Trommeln – wieso nicht? Doch in der Kirchengemeinde am Ort vermutet man diese Kontraste nicht, auch nicht die gesuchte Leichtigkeit und Spontaneität. Dort haben sie Jesus, den spirituellen Grenzgänger verbürgerlicht – und dadurch um seine Attraktivität gebracht.

Soweit die einzelnen Milieus.

Auch die neuste Kirchenstudie der Schweiz, die Milieustudie zh.ref. ch wurde auf der Grundlage der SINUS Milieus gemacht. Die Stu-

die ist eine 330 Seiten starkes Papier. Hier einige Kostproben: Zur Frage etwa, wen die Reformierte Kirche im Kanton Zürich heute erreicht, besagt die Studie: Ich zitiere aus der Milieustudie zh.ref. ch, S. 34:

1. // Folie *Ebenso wie die katholische Kirche 2005 ist auch die Reformierte Kirche (des Kantons Zürich) nur in zwei bis drei Milieus fester Bestandteil des Lebens. Traditionell-Bürgerliche, Genügsame Traditionelle und Arrivierte sind mit dem christlichen Glauben und mit Kirche aufgewachsen. Für die traditionellen Milieus ist Kirche gleich bedeutend mit Gemeinschaft und Beheimatung. Arrivierte fühlen sich aus Familientradition in die Kirche eingebunden, auch wenn sie nicht in allen Punkten mit ihr übereinstimmen.*
2. // Folie *In allen andern Milieus ist die Evangelisch-reformierte Kirche keine unangefochtene Institution (mehr), sondern muss sich in unterschiedlichen Lebenszusammenhängen bewähren, um mit Milieugehörigen in Kontakt zu kommen. Noch am ehesten gelingt das in der Bürgerlichen Mitte über Veranstaltungen und Angebote, die mit Kinder zu tun haben. Postmaterielle wollen über gesellschaftliche Themen oder Projekte angesprochen werden. Moderne Performer und Status-Orientierte nehmen die Kirche als Dienstleisterin wahr, z. B. für eine ansprechende und individuelle Ausgestaltung der eigenen Hochzeit.*
3. // Folie *Am wenigsten werden Experimentalisten und Eskapisten sowie Konsumorientierte Arbeiter von Kirche angesprochen. Angehörige (...) dieser jungen, unkonventionellen Milieus wollen sich nicht an eine Gemeinschaft binden, sondern frei entscheiden, wovon sie sich beteiligen. Konsumorientierte Arbeiter sind von Kirche grundsätzlich enttäuscht, wenn sich das soziale Engagement in Beratung und Sachspenden erschöpft, aber keine handfeste, finanzielle Unterstützung damit verbunden ist.*

Der Befund zur Bedeutung von Kirche im Alltag aus derselben Studie:

1. // Folie Für **traditionelle Milieus** gehören Kirche sowie Inhalte und Praxis christlichen Lebensführung noch wie selbstverständlich zum Alltagsleben dazu. Kirche ist ein Ort, an dem Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Gemeinnützigkeit gepflegt werden. Man kennt sich schon aus frühester Kindheit. Man trifft Menschen, die einem wichtig sind, und man wird gesehen (bzw. vermisst, wenn man den Gottesdienstbesuch einmal nicht einrichten kann). Kirche ist Lebenshilfe im Sinne einer ganz persönlichen Beziehung: Man kennt den Pfarrer / die Pfarrerin. In der Kirche wurde man schon konfirmiert, dort hat man geheiratet. «Kirche» versteht man in diesem Milieusegment nicht im abstrakten Sinne als die «Kirche Jesu Christi», sondern ganz konkret auf eine bestimmte Gemeinde und auf ein ganz bestimmtes Gebäude bezogen.
2. // Folie Auch für Personen aus dem **bürgerlichen Mainstream** hat Kirche stark biografische Bezüge: Man erinnert sich an hohe Festtage, an denen man als Kind etwas aufgeführt hat (z.B. Krippenspiel), an die Feierlichkeit im Raum (z. B. Orgelmusik, Kerzenlicht) und an den Stolz der Eltern und Grosseltern. Die kirchlichen Feste haben das Jahr strukturiert. Aus Kindergottesdienstkindern wurden Konfirmanden, und wenn es gut lief Konfirmandenhelfer und Jugendgruppenleiter. Mit dem Erwachsenwerden und dem Beginn des Berufslebens verlassen Menschen aus der Bürgerlichen Mitte häufig das soziale Umfeld der Kindheit und Jugend. Und damit verliert sich der unmittelbare Bezug zur Ortskirche. Kirche ist dann nicht mehr mit dem Alltag verwoben, sondern setzt punktuelle Kontraste zum Alltag: zu bestimmten Festen (z.B. Weihnachten, Ostern, Erntedank) oder zu besonderen Anlässen (z. B. Hochzeit, Taufe).

3. // Folie **Personen aus dem postmodernen Segment** (*Moderne Performer, Experimentalisten*) denken bei Kirche vor allem an die besondere Ästhetik kirchlicher Gebäude: das Erhabene, Feierliche – auch ehrfürchtiges Staunen darüber, wie Menschen früherer Zeiten solche Kunstwerke (mit wenigen technischen Hilfsmitteln) geschaffen haben. Diejenigen, die der Kirche nahe stehen, empfinden sie als Korrektiv zu ihrem individualistischen Lebensstil. Wenn man den Alltag intensiv und eigenverantwortlich lebt, ist es gut, sich von der Kirche gelegentlich an übergeordnete Zusammenhänge erinnern zu lassen, innezuhalten und sich selbst zu hinterfragen.

Interessant vielleicht auch – und nochmals aus der Zürcher Studie – die Vorstellungen einzelner Milieus über die «Kirche der Zukunft». Die Befragten wurden nämlich gebeten, eine Collage darüber zu machen, wie sie sich eine Kirche der Zukunft vorstellten. Folgendes kam dabei heraus.

1. // Folie **Angehörige der etablierten Milieus** (*Arrivierte, Postmaterielle*) stehen der Kirche eher reserviert gegenüber und entwerfen deshalb auch keine überzeugenden Zukunftsbilder. Die Kirche soll (weiterhin) ein «Refugium» sein, in das man sich (z. B. bei Burnout) zurückziehen und wieder Kraft schöpfen kann. Aber besser ist es nach dem Verständnis dieser Befragten, wenn man so etwas gar nicht braucht. In diesem Segment erwartet man persönlich nicht viel von Kirche. Wenn sie sich um Arme und Bedürftige (d.h. um andere) kümmert, würde das schon ausreichen.
2. // Folie **Personen aus den traditionellen Milieus** wären froh, wenn die Kirche so bliebe, wie sie ist, und nicht noch mehr Mitglieder verlieren würde. Junge Leute bis etwa 16 Jahre (die Enkel) und sehr alte Menschen (man selbst) haben darin einen festen Platz, die mittleren Jahrgänge werden vermisst. Die Kirche soll sich deshalb vermehrt um die Nachfolge-Generation, um junge Familien und deren Kinder,

kümmern und lebensnahe, unspektakuläre Veranstaltungen anbieten. Politische Aktivitäten oder Zukunftsvisionen sind nicht gefragt.

3. // Folie **Im bürgerlichen Mainstream** wünscht man sich eine Kirche, die Gegensätze ausgleicht und einen eigenen «Dritten Weg» findet: für Jung und Alt, für Arm und Reich, für Nord und Süd. Sie soll sich ökologisch und integrativ in der säkularen Welt engagieren. Auf solidem Fundament darf sie beweglicher, lebendiger und warmherziger werden. Der Mensch muss in der Mitte stehen – alle sind willkommen.
4. // Folie **Moderne Performer** kreieren ebenfalls eine offene, multikulturelle, lebensfrohe Kirche der Zukunft. Gemeinschaft und sich wohlfühlen können sind auch für sie sehr starke Motive. Die Kirche darf dabei durchaus als «Gegenwelt» mit klassischer Musik und feierliche Ritualen bestehen bleiben. Sie soll sich nicht einem vermeintlich modernen Lifestyle anpassen (keine App's, keine «Party mit Gott»). Die Herausforderung für die Kirche sieht man darin, Überholtes abzulegen und dabei dennoch Tradition zu bewahren.
5. // Folie **Eskapisten und Konsumorientierten Arbeitern** fiel es sehr schwer, sich auch das Thema einzulassen. Sie sind an bunten, spannenden, «verrückten» Sachen interessiert, die es ihnen ermöglichen, aus der Alltagswelt, aus Verpflichtungen und materiellen Nöten auszubrechen. Entsprechende Zukunftspeditionen nimmt man aber selbst nicht ganz ernst, weil man nicht davon ausgeht, dass sich die Kirche grundlegend verändert. In diesem Milieusegment nimmt man Kirche als karitative Einrichtung wahr (jetzt und in Zukunft), aber identifiziert sich nicht mit ihr.

Soweit einige Befunde aus der Zürcher SINUS-Milieu-Studie. Im Grossen Ganzen decken sich diese Befunde mit den Befunden früherer SINUS-Studien aus Deutschland.

Es gibt darin weiteres Material, das zeigt, wo Menschen heute Festlichkeit erleben, welches ihre Eigen-Orte und welches ihre Un-Orte sind. Zugleich ist gerade auch die Zürcher Studie ein reicher Fundus für alle, die in Originalton hören möchten, wie Menschen von heute nach Sinn und Glück suchen.

Das zweite Beispiel: Milieus nach Schulze/Hauschildt/Kohler

Neben den SINUS-Milieu Studien gibt es im deutschsprachigen Raum ein zweites Milieumodell, das gerade mit Blick auf die Kirche recht stark verbreitet ist. Es ist das Milieumodell das unter anderem den Mitgliedschaftsstudien der Evangelischen Kirchen Deutschlands (EKD) zu Grunde liegt. Es geht auf den Kulturosoziologen Gerhard Schulze zurück und auf dessen Buch «die Erlebnisgesellschaft – Kulturosoziologie der Gegenwart». Dieser unterscheidet fünf Milieus. Heute werden in der Weiterentwicklung dieses Modells sechs Milieus unterschieden. Gut fassbar dargestellt im Buch Milieus praktisch von Schulz/Hauschildt/Kohler.

// Folie

Ich versuche hier einen andern Zugang als zu den SINUS-Milieus mit einer Art fiktiver Porträts. Versuchen Sie dabei die jeweils eigene Logik der einzelnen Milieus zu sehen. Am schönsten ist es natürlich, wenn sie beim Hören der Porträts Menschen vor sich sehen, die sie persönlich kennen. Die Porträts lehnen in der Formulierung teils eng an die Milieuporträts, wie sie im Buch von Schulz/Hauschildt/Kohler zu finden sind an. Als Ergänzung zu diesen eher narrativen Porträts finden sie im Handout zusätzliche Informationen, systematisch in Tabellen erfasst.

// Die Hochkulturellen und die niveauvolle Kirche

Übers Wochenende war Heiner wieder einmal in Zürich. Er hat – aus Erinnerung an die Studentenzeit oder warum auch immer – den Universitätsgottesdienst besucht. Ein Theologieprofessor hat die Predigt gehalten, und Kantate xy wurde von einem Chor gesungen. Der Gottesdienst verlief traditionell und Heiner schätzte es, dass er hier gewiss nicht damit rechnen musste, irgendwelche

Wünsche auf irgendwelche Zettel schreiben zu müssen. Hier ging es um innere Werte, ums Bewusstsein, ums Verstehen, aber auch um kulturellen Genuss - und das schätzte er, wie auch die thematische Weite der Predigt.

Heiner ist 67 Jährig. Er war leitender Arzt im Spital, und finanzielle Sorgen musste er sich da Gottseidank nicht machen. Er ist es gewohnt, sich selbständig ein Urteil zu bilden und für andere Verantwortung zu tragen. Er hat seine Position im Leben gefunden. Die Kinder sind aus dem Haus. Er lebt in einem Einfamilienhaus an sonniger Lage. Die Rollenverteilung zwischen ihm und seiner Frau war traditionell, und Heiner ist überzeugt, dass sie gut gefahren sind damit. Seitdem er nun im Ruhestand ist, kommen sie auch wieder vermehrt zum Reisen, verschiedene Kulturreisen: nach Danzig, Madrid und nach San Francisco. Heiner fährt auch mal für einen Theaterbesuch ins Schauspielhaus. Als Kirchenmitglied nimmt er Aussagen des Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ebenso zur Kenntnis wie die Diskussionen um die Verfassungsrevision in seiner Kantonalkirche. Er liest eine der grossen überregionalen Tageszeitungen und auch mal die FAZ, verfolgt im Fernsehen gern politische Diskussionen und sieht Sendungen auf 3-Sat oder Arte. Information ist für Heiner ein Erlebnis und Bildung etwas an und für sich Wertvolles. Nicht weil er sie für ein konkretes Projekt braucht, sondern eher, weil er hier eine Art innerer Resonanz verspürt, dass sich das Neue mit dem bereits Verstandenen verbindet. Wenig anfangen kann Heiner mit der Jugendkultur. Zu sehr geht es ihm dort nur um Spass. Was er sucht, sind echte Werte.

In Heiners Welt gibt es sehr wohl ein Oben und Unten. Seine eigene Position sieht Heiner im oberen Teil dieser Hierarchie. Das hat er sich erarbeitet. Wer gut ausgebildet und fleissig ist, wer nach Verbesserung bis zu Perfektion strebt, findet immer eine gute Arbeit und kann sich eine sichere berufliche Position und den entsprechenden Lebensstandard leisten. Wer klug vorsorgt, den bringt das Leben nicht so leicht aus dem Gleichgewicht. Heiner versteht sich als Bürger – politisches, kulturelles und soziales Engagement sind ihm wichtig. Er nimmt seine Bürgerpflicht an der Urne wahr und meldet sich auch sonst immer wieder mal zu Wort und trägt so das Seine zum gesellschaftlichen Miteinander bei – erwartet

das aber auch von den andern. Nach Ansicht von Heiner hat die Kirche die Aufgabe, die Schätze der christlich-abendländischen Kultur zu pflegen, er distanziert sich von der simplen und volkstümlichen Kirche, von kirchlichem Kitsch, von Gottesdiensten mit Anfassen oder unreflektierten Abweichungen von der Liturgie. Ein Blockflötenspiel der Kindergruppe hält er nur durch, wenn die eigenen Enkel beteiligt sind. Eine Faschingfeier in der Gemeinde oder eine Gemeinde-Tombola, das ist ihm ein Graus, wie übrigens auch jede Art von radikaler Religion. Auch Gefühlsreligion ist seine Sache nicht, ebenso wenig sind es sozialpolitische Protestaktionen am Rande der Legalität.

// Die Bodenständigen und die Kirche im Dorf

Was Beate besonders mag, sind traditionelle Feste, besonders kirchliche Trauungen. Wenn am Samstag die Glocken läuten und die Braut in Weiss auf die Kirche zusteuert, dann schlägt ihr Herz höher. Die Orgel spielt den Hochzeitsmarsch, die Kirche ist geschmückt, die kleine Kinder streuen Blumen, der Pfarrer liest aus dem ersten Korintherbrief, dem dreizehnten Kapitel, das Paar küsst sich nach dem Ja - Blitzlichter und Videos halten alles fest. Draussen wird Reis geworfen und Spalier gestanden, und die Hochzeitskutsche wartet auf das Brautpaar. In solchen Momenten berühren sich für Beate Himmel und Erde, das Glück scheint ihr zum Greifen nah. Beate ist 57 Jahre alt und arbeitet als Verkäuferin im Dorfladen. Finanziell ist sie nicht auf Rosen gebettet, aber sie kommt durch. Sie hat gelernt, sich zu beschränken, nicht nur weil sie muss, sondern auch weil das bescheidene Leben für das bessere ist. Sie wohnt in einer Blockwohnung zur Miete und ist schon lange hier am Ort. Beate mag ihre Wohnung, die nicht gross ist, aber über Jahre hinweg hat sie sich eingerichtet, jede Wand, jeden Winkel. Auch einen Setzkasten hat sie und überhaupt ist ihre Wohnung ziemlich gut gefüllt. Fotografien von der Familie, Enkelkindern und Hochzeiten hat sie auf dem Buffet stehen, neben einigen Andenken, die sie von Ausflügen mit dem Frauenverein mitgebracht hat. Beate mag das Bewährte. Und sie interessiert sich auch für die aktuellen Themen am Ort, wenn sie sich auch für das öffentliche Geschehen sonst nicht verantwortlich fühlt - dafür sind die Politiker und die Behörden zuständig. «Die da oben»,

sagt sie manchmal, wenn sie mit etwas nicht einverstanden ist, unternimmt dann aber doch nichts. Ja, sicher, auch schon hat sie sich vorgestellt, wie es wäre, wenn sie auch zu denen da oben gehören würde. Letztmals als sie in der Glückspost die Bilder von der Hochzeit von Kate und William gelesen hat.

In ihrer Freizeit pflegt Beate gerne Kontakte: mit der Familie, der Nachbarschaft, aber auch mit Frauen aus dem Turnverein. Mit ihnen kann sie sich über das austauschen, was sie beschäftigt. Am liebsten bei Kaffee und Kuchen. Dieses Aufgehoben sein in der Gemeinschaft ist ihr viel wert und gerne ist sie auch bereit, selber einen Beitrag dazu zu leisten, wenn danach gefragt wird. Beate mag es, wenn man auskommt miteinander. Eine gewisse Gleichförmigkeit des Lebens hat für sie auch etwas Schönes. Sie liebt die Volksmusik, und sie liebt die Tradition. Denn Tradition ist ein hohes Gut, das weiss sie, ein Gut der Gemeinschaft am Ort, in der Familie und in der Kirche. Die gilt es zu pflegen. Die Kirche schätzt sie so, wie sie immer war – mit Taufe, Konfirmation, Trauung und Beerdigung, und den Festtagen.

In der Kirchengemeinde beteiligt sie sich gern an geselligen Aktivitäten und wenn konkrete Arbeit zu tun ist: auch mal Kochen für 100 Personen. Da ist Kirche bei den Leuten und Beate ist mit-tendrin. Mühe macht ihr allerdings, wenn der Pfarrer sie auf der Strasse wieder mal nicht grüsst, oder wenn ihm ihr Name nicht einfällt. Auch könnte er sich manchmal etwas sorgsamer kleiden, der gute Herr Pfarrer. Sonst aber ist Kirche für sie Symbol dafür, dass die Welt hier Welt noch in Ordnung ist. Ein Austritt aus der Kirche kommt für sie nicht in Frage, aber geärgert hat sie sich kürzlich ja schon, als die Kirchengemeinde beschloss, dass für das Gemeindehaus neue Stühle angeschafft werden sollen, obwohl die alten ihren Dienst doch durchaus noch taten. Zudem sind die neuen Stühle aus Metall und mit einer Kunstfaser in Grau-lila bespannt. Da ist alle Gemütlichkeit dahin, fehlt nur noch, dass jetzt auch noch die Gardinen weg sollen. Doch ihren Missmut auch mal vor dem Kirchengemeindepräsidenten oder dem Pfarrer zu äussern, dazu hat sie dann doch den Mut nicht gehabt.

// Die Mobilen und die Kirche für die andern

Mit der Wertschätzung der Kirche ist das für Melanie so eine Sache. Es gibt einfach zu viele Dinge, die das Leben füllen und um die man sich kümmern muss: Die Ausbildung oder der Job, die Partnerschaft, Freundinnen und Freunde, Eltern und Familie, Sport und andere Freizeitaktivitäten, Geld, Reisen, Träume. Überall ist Aktion gefragt, Entscheidungen müssen getroffen werden, man muss informiert sein und schnell handeln. Mit der Kirche ist das ganz anders: Mit Kirche oder Religion muss man sich nicht unbedingt befassen. Man ist einfach in der Kirche oder aber man will sich lieber das Geld sparen, wenn man dann mal arbeitet. Aus der Kirche auszutreten, daran hat Melanie auch schon gedacht, nicht weil sie etwas gegen die Kirche hat, sondern weil sie mit Kirche oft herzlich wenig anfangen kann und, ehrlich gesagt, nicht mehr recht weiss, wozu sie da ist. Die Kirche passt nicht so gut zum Leben, aber das ist nicht so schlimm, denn Kirche darf sich ja auch jenseits der Mode bewegen. Und manchmal ist es sogar ganz schön, wenn Kirche eine andere Welt ist, in der sich wenig verändert. Wie kürzlich im Heiligabendgottesdienst mit Krippenspiel und den immer gleichen Formulierungen. So vieles erinnert noch an die Zeit, als s i e noch ein Kind war und hier gestanden hat. Jetzt sind es andere Kinder, die sich in die Hirten- und Engelkostüme geworfen haben. Wie immer passt die Krippe kaum neben den Weihnachtsbaum, die Hirten stolpern unbeholfen durch den Mittelgang, die Predigt ist zu lang und der Bibeltext ein bisschen schräg. Aber so ein Abstecher in die alte Welt ist klasse, das kann man durchaus mal machen. Hinterher mit dem Handy ein Foto von der Krippe machen und per MMS an die Freundin schicken.

Melanie ist Tochter einer Architektin und eines Immobilienmaklers. Sie jobbt zurzeit in einer Pharmafirma, kann sich aber ein Leben ohne Tanznächte und Partys, dafür mit freiwilligem Aufstehen um sieben Uhr (noch) nicht vorstellen. Melanie ist auf Facebook, tauscht sich dort mit interessanten Leuten aus und lädt auch ihre Musik aus dem Internet herunter. Selber Musik machen, das hat sie allerdings nie gelernt, und auch in ihrem Freundeskreis ist das nicht üblich.

Melanie ist noch nie an die Urne gegangen. Im Prinzip müssen doch alle für sich selbst entscheiden, und den eigenen Weg fin-

den. Auch sonst hat sie ein distanzierendes Verhältnis zu Staat und Politik. Gremiensitzungen und zähe politische Prozesse sind das Ende des mobilen Lebensgefühls und Symbol für das reizlose bürgerliche Leben ist die Steuererklärung. Dass sich da Leute um das Land kümmern, um Außenpolitik und Grundlagen des Zusammenlebens, ist grundsätzlich wichtig, hat aber mit dem eigenen Leben wenig zu tun.

Melanies Beziehung zur Kirche ist ambivalent. Auch wenn das eigene Leben nicht von Tradition eingeengt werden soll, soll es sie doch geben. Und ist Kirche nicht auch ein kräftiges Symbol für das Gute, für die heile Welt, für Familie, Menschlichkeit und Geborgenheit? Auch das Beratungsangebot für Krisenfälle ist eine gute Sache, das Engagement der Kirche für die Schwachen und Benachteiligten, nur Melanie selbst ist halt nun mal nicht in der Krise, jedenfalls nicht in einer derart starken, dass sie das Angebot nutzen würde. Ansonsten erwartet sie, dass Kirche und ihre Vertreter authentisch sind, dass die Pfarrerin selbst nachgedacht hat, dass man sich bei Bedarf durch deren Überzeugung anregen und weiterbringen lassen darf in der Arbeit an der eigenen Meinung. Abgestossen fühlt sich Melanie in der Kirche immer wieder. Ein hochkultureller Vortragsabend ohne Bezug zur aktuellen Situation empfindet sie als Zumutung, ebenfalls ein Vorspiel der Blockflötengruppe. Auch wenn sie die Gemeindeseite in Reformiert anschaut, hat sie bisweilen den Eindruck, dass Kirche eine Gruppe älterer Insider sei und dass es nicht in Ordnung sei, Kirche nur ab und zu zu «nutzen» oder nach Belieben zu kommen oder wegzubleiben – obwohl sie doch Mitglied ist und dafür auch zahlt. Aber Kirche ist für Melanie nun mal in ständiger Konkurrenz mit Freizeitbeschäftigungen, mit Fitness-Studio, Ausgang und Computer. Gemessen am Unterhaltungswert und am erlebten Spass zieht da die Kirche einfach den Kürzeren.

// Die Kritischen und die aufgeschlossene Kirche

Wenn Karen wünschen dürfte, dann wünschte sie sich eine Kirche, die gegenüber den aktuellen gesellschaftlichen Fragen wirklich aufgeschlossen ist, ihre Verantwortung wahrnimmt und sich engagiert. Der letzte Gottesdienst, den sie besucht hat, war ein

Gottesdienst zum Thema Aids. Die Leute kamen von weit her und die Kirche war voll bis auf den letzten Platz. Betroffene sind gekommen, Angehörige, Freunde, Interessierte und Engagierte. Wie auch Karen selbst waren viele von ihnen nicht in der Kirche, und zum Thema Aids fällt ihr erst mal nicht die Religion ein. Aber die Idee ist gut: einmal innehalten in einem schönen Raum stillstehen bei einem Problem, das sonst keine Raum im Alltag hat. Die Leiterin der Aids-Seelsorge begrüßte, ein Saxophonist spielte meditative Musik auf hohem Niveau, der Pfarrer sprach nachdenkliche Wort, jemand las ein Gedicht und am Schluss ein Gebet. Das tat gut und verband die Anwesenden auf eigene Art.

Karen ist 44 jährig, und hat wie die meisten ihrer Kolleginnen die Matura gemacht, sie hat jetzt eine Kaderstelle bei einer Bank. Geld ist kein Thema für sie, sie verdient mehr als genug. Jeden Donnerstag geht sie ins Yoga. Karen ist verheiratet und hat zwei Kinder. Um ihre Freundinnen zu besuchen nimmt sie auch mal eine längere Fahrt mit dem Zug in Kauf. Kontakte zu Nachbarn bedeuten ihr dagegen weniger. Denn was sie sucht, ist nicht Geselligkeit, sondern eine Art inhaltlicher Übereinstimmung mit andern. Gleichzeitig findet Karen es aber auch interessant, sich mit Menschen anderer Einstellung, Lebensweise und Nationalität auszutauschen. Da lernt man dazu, erlebt Neues und kommt ins Nachdenken. In ihrer Freizeit hat Karen durchaus Interesse an Sport, Kinobesuchen, Computer und Internet. Am liebsten aber geht sie ins Theater und zu Ausstellungen, hört anspruchsvolle Musik und liest Bücher. und was sie immer schon mal gerne wollte: sobald sie etwas mehr Zeit zur Verfügung hat, möchte sie sich auch mal künstlerisch betätigen. Weiterbildung ist ihr wichtig, und ebenso, dass man etwas für sich tut, auf der Suche ist nach sich selbst, dass man die eigene Persönlichkeit ständig weiter entwickelt. Karen ist aktives Mitglied der Amnesty-Gruppe der Region, durch diese Tätigkeit hat sie das Gefühl, die Gesellschaft zu tragen. Gegenüber Institutionen ist Karen ansonsten kritisch eingestellt. Dies obwohl oder vielleicht gerade weil ihre Erwartungen an Politik, Kirche hoch sind. Karen könnte sich gut vorstellen auch mal in ihrer Kirchgemeinde tätig zu werden. Diese wäre ja ein gutes Forum für die Menschenrechtsthematik, für die Problematik von Nord-Süd oder auch die Fragen rund um das Thema Migration und Inte-

gration. Auch zur Frage der Kirchenmusik hätte sie eigentlich Lust sich mal einzubringen, es muss doch Wege geben, dass sich hier endlich mal was ändert. Eines aber ist für sie klar: sie will unter keinen Umständen der veralteten und spiessigen Kirche Vorschub leisten. Religiöses Erleben hat für Karen viel mit Selbstverwirklichung zu tun, und das geschieht vor allem durch kritisches Mitdenken, aktive Mitarbeit. Jesus als aktiver Mitstreiter – das ist eine Gottesbild, das ihr gefällt. Unerträglich aber findet sie das Gutmenschentum, das Moralische und Leistungsfeindliche, die Naivität vieler Kirchenleute, wie sie sagt. Karen weiss jetzt schon, wenn sie das in der Kirche erleben würde, dann würde sie postwendend den Austritt erklären. Schliesslich braucht für sie ein Engagement zugunsten der Gesellschaft nicht notgedrungen einen religiösen Überbau. Aber einige Gleichgesinnte finden, das könnte man in der Kirche vielleicht doch.

// Die Geselligen und die freundliche Kirche

Die Kirche, so wie Gerit sich das wünscht hat er zum letzten Mal beim Gottesdienst zum Schulanfang erlebt. Der junge Pfarrer hat über die Schule Einladungen verteilt, alle gingen mit, auch drei portugiesische Familien waren dabei, da fragt doch keiner, schliesslich ist Kirche für alle da, und der Gottesdienst gehört doch zur Einschulung dazu. Die Stimmung ist gut an diesem Morgen, ein paar Väter tragen noch eine bunt gestrichene Holzwand durch die Kirche, die Kulisse für das kleine Theaterstück. Hier kann man als ganze Familie kommen und Kinder müssen nicht nur stillsitzen, alle bekommen etwas: Die Kinder kennend die meisten Lieder schon aus dem Kindergarten. Der Pfarrer erzählt eine Geschichte, hinterher gibt es für alle ein kleines Geschenk. In der Predigt gibt's ein paar ernste und sehr ermutigende Worte. Schliesslich ist es eine Umstellung, wenn ein Kind in die Schule kommt. Schön dass die Kirche da dabei ist.

Gerit ist 40 Jahre alt. und er steht mitten im Leben. Die Familie ist gegründet, zwei Kinder, vor zwei Jahren konnte die Familie in das eigene Haus in der Nähe der Hauptstadt einziehen. Ja, es entsteht etwas, die Rollenaufteilung in der Familie ist verlässlich, und auch beruflich hat Gerit als Teamchef doch schon einiges

erreicht. Das Einkommen ist nicht übertrieben, aber doch leicht überdurchschnittlich. Gerit schätzt es, dass man ihn im Fahrradladen kennt. und auch mit der Verkäuferin in der Bäckerei wechselt er regelmässig ein paar Worte und selbstverständlich kennt Gerit die Nachbarn, die andern Leute vom Kindergarten und die Leute vom Sportverein.

In der Freizeit ist Gerit oft mit Haus und Garten beschäftigt. Das alles will gepflegt sein, und immer wieder lernt man dabei auch Leute kennen, die am Gartenzaun stehen bleiben. Ansonsten ist er Trainer der Junioren beim Fussballverein – für ihn ein Beitrag zur Lebensqualität hier am Ort.

Zurzeit macht Gerit eine Weiterbildung in Projektmanagement. Eine gute Sache, konkret und mit klarem Nutzen für die berufliche Tätigkeit. Lernen soll schliesslich kein Selbstzweck sein. Und Wissen um des Wissens willen, das ist Gerits Sache nicht. Die Vortragsreihe über die Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin, welche die Kirchgemeinde kürzlich veranstaltet hat, die hat Gerit überhaupt nicht interessiert, auch in ein Orgelkonzert mit Werken französischer Meister des 19. und 20. Jahrhunderts würde Gerit nie im Leben besuchen. Eine Verbindung zu seinem Leben findet er da nicht. Ansonsten aber kann Gerit mit Kirche durchaus etwas anfangen. Sie gehört zum Leben und ist eine Art freundliche Begleiterin. Man kann sich darauf verlassen, dass im Notfall jemand da ist. Zudem ist Kirche der Ort für feierliche Momente vor allem an Weihnachten, Ostern und Erntedank, oder natürlich, wenn es in der Familie etwas zu feiern gibt. Doch Gerit ist auch dabei, wenn ein paar Männer gesucht werden, die anpacken können. Wenn es darum für das Partnerprojekt Rumänien bei der Kleidersammlung zu helfen, die Kleider in Schachteln zu verpacken und dann in den 40-Töner zu verladen. Oder Grillmeister zu spielen beim Gemeindefest. das alles kann Gerit gut und er macht es gerne auch für die Kirchgemeinde. Fremd dagegen ist für ihn manches in der Kirche: zum Beispiel mit Fragen der sogenannten Liturgie, da kann er nichts mit anfangen, auch mit denen nicht, die zu fromm sind oder zu gesellschaftskritischen. Der Pfarrer darf ja Idealist sein, aber er muss wissen, wie das Leben ist.

// Die Zurückgezogen und die verlässliche Kirche

Nein, unter die Leute geht Zeno nicht gerne. Auch sonst ist er in der Öffentlichkeit nur selten anzutreffen. Nur wenn er halt muss, fürs Einkaufen, zur Arbeit. Und wenn Zeno in der Öffentlichkeit ist, dann will er am liebsten unerkannt sein. Sich zu präsentieren in der Öffentlichkeit, nein, das ist nicht sein Ding. Für eine Partei zum Beispiel auf die Strasse zu gehen und Unterschriften zu sammeln, nie im Leben. Wenn Zeno mal nach seiner Meinung gefragt wird, sagt er häufig «muss ja», «geht so», oder «weiss nicht». Obwohl, eigentlich weiss Zeno sehr wohl was er will: einfach ein ruhiges Leben, denn das Leben ist ja ohnehin schon aufregend genug ist. Stabile Verhältnisse wünscht er sich, und einfach, dass man weiss woran man ist. Vor zwei Monaten ist seine Frau gestorben, das hat ihn schwer getroffen. Nichts Grosses solle es geben, hat sie auf dem Sterbebett noch gesagt. Zeno, sollte das recht sein, vor allem ganz normal, wie man das halt so macht. Dass die Abdankung in der Kirche dann einfach einer Traditionellen Form folgen konnte, kam ihm sehr entgegen. Auch die Pfarrerin hat es gut gemacht, gewiss. Sie gab ihm das Gefühl, dass auch hier in dieser Extremsituation alles seine Ordnung hat. Zur Trauerfeier kamen nicht wirklich viele, die Kinder halt, zum Teil mit Familie, zwei Nachbarinnen, die auch schon über vierzig Jahr im Wohnblock wohnen, auch zwei Kollegen aus der Spedition, wo Zeno arbeitet. Die Pfarrerin hat Zeno auch zu einer Gruppe eingeladen, wo sich Angehörige von Verstorbenen einmal im Monat treffen. Doch ehrlich gesagt, das war ihm gar nicht geheuer, ja fast schon ein bisschen unheimlich. Was da wohl gemacht oder geredet wird? Ob da alle erzählen müssen, wann ihr Partner gestorben ist und woran?

Zeno ist 58 Jahre alt, und eigentlich lebt er schon seit langem eher zurückgezogen. Seine Arbeit als Staplerfahrer bei einer internationalen Logistikfirma passt ihm eigentlich ganz gut. Er muss einfach seine Arbeit gut machen und vor allem präzis. Verantwortung zu übernehmen für andere, oder in einer Betriebsversammlung vor die Leute zu stehen und zu reden, nein, das könnte er nicht. Dazu ist er einfach nicht der richtige Typ. Seine Welt ist die Familie, und über das Fernsehen und den Blick sieht er wie es in der Welt so läuft. An die Urne ging Zeno noch nie, auch Leserbriefe

schreiben, nein lieber nicht. Obwohl, da gibt's ja schon so Dinge im öffentlichen Leben, die ihn stören. Zum Beispiel als es kürzlich darum ging, das Museum am Ort zu erhalten. Die sollen sich lieber Mal um Otto Normalverbraucher kümmern, um den Dreck auf der Strasse, hat er da gedacht. Aber schlussendlich hat er dann doch nur still protestiert. Und wenn die Berichterstattung in der Zeitung noch einseitiger wird, kann er ja auch das Abonnement ja kündigen. Auch in der Kirche ist Zeno selten, und doch ist sie für ihn eine Art Heimat, eine alte Heimat, die dann doch wieder nicht so recht zum eigenen Leben passen will. Und, das ärgert Zeno ein bisschen: Auch in der Kirche gibt es «die da oben», die Altbewährtes verändern, und Neuerungen einführen, die Geld verteilen nach ihrem Dafürhalten. Nicht immer zum Wohl der einfachen Leute. Doch eben: vielleicht müsste man da mal was sagen. Vielleicht. Doch die Pfarrerin bei der Beerdigung, die hat es gut gemacht, wirklich gut.

Soweit die Porträts. Soweit die Einblicke in die Milieumodelle. Mit der Zeit spürt man die Systematik und auch die Parallelen zu den SINUS-Milieus.

Nun gehen wir sozusagen zweimal näher ran. Ein erstes Mal mit Blick auf das Erleben im Gottesdienst und ein zweites Mal dann mit Blick auf Kirchenbindung.

Quelle dafür: Milieus praktisch (Schulz/Hauschildt/Kohler)

Näher ran zum Ersten: Erleben im Gottesdienst

Nach der Darstellung von Schulz/Hauschildt/Kohler sind in Bezug auf den Gottesdienst drei Erwartungen milieuübergreifend vorhanden: Erstens: eine zeitgemässe Sprache, zweitens: eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung, und drittens: eine gute Predigt. Doch damit hat die Eintracht schon ein Ende. Denn was eine gute Predigt ist, darüber gehen die Meinungen diametral auseinander. Die verschiedenen Milieus suchen je verschiedene Arten von Erlebnissen: eher geordnet oder eher spontan, einfach oder komplex. Je nach dem fallen auch die Erwartungen an eine Predigt aus.

//Folie Grafik: horizontal: geordnet vs. spontan; vertikal: einfach vs. komplex. Es werden dabei drei sogenannte «Erlebnisschemata» unterschieden: «Kultur», «Action» und «Spannung». Und dementsprechend: «Niveauschema», «Spannungsschema» und «Trivialschema». // Folie Und hier aufgeschlüsselt nach Milieus.

Die Hochkulturellen zum Beispiel, ihnen kommt die traditionelle Gottesdienstform entgegen. Gottesdienst als Kulthandlung, als Inszenierung von Sinnhaftigkeit und höherer Ordnung. Sie mögen es nicht, wenn es zu banal wird, zu improvisiert, wenn Körperkontakt verordnet wird, wenn keine liturgischer Rahmen ersichtlich ist oder überhaupt, wenn mit den Inhalten der christlichen Botschaft zu trivial umgegangen wird. Gemeinschaft verstehen die Hochkulturellen weltumspannend. Als Gemeinschaft der Verantwortungsbewussten, und christliche Gemeinschaft als Gemeinschaft derer, die sich zu den Werten der jüdisch-christlichen Kultur bekennen. christlichen und kulturellen Werten bekennen. Hochkulturelle freuen sich auf kluge Gedanken in der Predigt. Sie aber mit dem Sitznachbarn auszutauschen oder hinterher Kaffee zu trinken, das passt ihnen nicht. Ganz anders dagegen die Geselligen: sie wollen, dass ein Gottesdienst «schön» ist und das heisst: dass die Stimmung gut ist. Bewegt, ansprechend und verständlich soll ein Gottesdienst sein. Gerne auch mal mit Brunch und Apéro. Oder eben mit Gospelmusik, denn die beschwingt und macht gute Laune und gibt Gemeinschaftsgefühl. Die Kritischen wiederum haben eine Vorliebe für meditative Gottesdienste, gerne auch mal ein Experiment mit Kunst und Religion. Mobile wünschen sich Gottesdienste ohne klassische Kirchenmusik, dafür mit Populärmusik, allenfalls noch Jazz. Und wiederum andere (die Zurückgezogenen, die Hochkulturellen und die Bodenständigen) mögen die Diskussion um neue Gottesdienstformen nur schon deshalb nicht, weil sie fürchten bei dieser Diskussion das zu verlieren, was ihnen doch irgendwie heilig ist: die bekannte und vertraute Form.

Am schwersten tun sich, nach der Darstellung von Schulz/Hauschild /Kohler, mit dem traditionellen Gottesdienst die Mobilen. Für sie sei der Gottesdienst Symbol für die langweilige und toderne Kirche, deren Kommunikationsformen fremd sind und mit der man nichts anfangen könne. Dennoch: wenn auch die Mobilen selten an traditionellen Gottesdiensten teilnehmen: Gottesdienste seien

auch für sie ein Geschehen mit Wert. Nur eben zu regelmässig, zu gewöhnlich, zu oft – für ihren Geschmack – schlecht inszeniert.

Hochkulturelle, Gesellige, Zurückgezogene, Bodenständige und Mobile: eines ist klar: die e i n e Gottesdienstform, die allen passt, gibt es nicht. Allen recht getan, ist ein Ding das kein Gottesdienst kann. ... und deshalb auch keine Pfarrperson.

Näher ran zum Zweiten: Kirchenbindung

Neben Geschlecht, Wertorientierung und Alter sind es vor allem zwei Faktoren, die Kirchenbindung beeinflusse: nämlich Bildung und die Einstellung zu Geselligkeit.

// Folie Grafik: horizontal: ältere vs. jüngere; vertikal: starke Kirchenverbundenheit vs. starke Kirchenverbundenheit. Gemäss Schulz/Hauschild/Kohler finden Menschen mit guter Ausbildung und einer Vorliebe zum Differenzieren und Diskutieren eher Zugang zu kirchlichen Angeboten als weniger gebildete Menschen, die in der Freizeit lieber etwas Praktisches tun (Hochkulturelle vs. Bodenständige). Grund dafür könnte sein, dass viele Hauptamtliche aus bildungsnahen Verhältnissen kommen und dementsprechend auch ihr Angebot gestalten. Wie die Bildung, so erleichtert auch Geselligkeit den Zugang zu kirchlichen Angeboten (Gesellige vs. Zurückgezogene). Andere fühlen sich öfters ausgeschlossen, auch wenn sie inhaltlich mit der kirchlichen Arbeit übereinstimmen würden. Bodenständige also finden in der Arbeit vieler Kirchgemeinden Anknüpfungspunkte dank ihrer Geselligkeit und Hochkulturelle dank ihrer Bildung. Die Kritischen dagegen sind ansprechbar über inhaltliche Arbeit, über sozialpolitische und gesellschaftskritische oder allgemein erwachsenenbildnerische Themen. Am schwierigsten haben es die Zurückgezogenen, denn sie mögen weder thematische Arbeit, noch haben sie gerne Geselligkeit. Kommt dazu, dass Kirche für die Zurückgezogenen Teil des öffentlichen Raums ist – und das ist nun mal nicht ihr Ort. Die geringste Bindung an die Kirche haben die Mobilien. Es sind oft Menschen, die kaum mehr wissen, was Kirche tut und will. «Sie rechnen nicht mit der Kirchen und nehmen sie kaum wahr», sagen Schulz/Hauschildt/Kohler.

Interessant bei alledem ist dreierlei:

Erstens: je moderner ein Mensch sich gibt, je stärker er einfache Erlebnisse bevorzugt, je weniger er mit Bildung, thematischer Arbeit, geselligem Miteinander anfangen kann, desto schwerer ist es, ihn zu erreichen oder gar zur Beteiligung zu bewegen (Schulz/Hauschildt/Kohler).

Zweitens: - das ist die schlechte Nachricht: egal was Kirche tut, sie wird immer auch das Feindbild zumindest eines Milieus bedienen.

Und drittens – das ist die gute Nachricht: Für die meisten Milieus ist eine Wertschätzung für Kirche unabhängig von der eigenen Beteiligung.

Resultate der Milieuforschung: 5 unbequeme Thesen

1. // Welchen Zugang Kirchenmitglieder zu ihrer Kirche haben, ist in hohem Masse milieuabhängig. Doch für breite Teile der Bevölkerung ist Kirche nicht da wo sie sind. Bei allem Wohlwollen und Vertrauen, das Kirchen nach wie vor geniessen, gilt es aber auch klar zu sehen, dass religiöses Leben und christliche Kultur vielen nicht mehr (selbst)verständlich. In den Milieus der Unterschicht und auch in den jüngeren Milieus der C-Orientierung ist die Beziehung zur Kirche im besten Fall von Gleichgültigkeit geprägt. Bei vielen ist sie zerbrochen. Distanzierung findet sich auch bei einem grossen Teil der Angehörigen der so genannten Leitmilieus. Besonders prekär ist dabei, dass sich auch Menschen von der Kirche abwenden, gerade weil sie auf der Suche nach erfüllter Spiritualität sind.
2. // Milieuneutralität gibt es nicht. Das gilt für Menschen ebenso wie für Organisationen, Veranstaltungen oder Räume. Sie alle senden sogenannte Codes aus, die auf Zustimmung oder Ablehnung stossen, Verständigung begünstigen oder erschweren. Milieuatmosphären sind besonders für Menschen

spürbar, denen ein Milieu fremd. Sie erkennen Berührungspunkte und «Ekelschranken» sofort. Zitat Schulz: «Für Menschen die mit Kirche wenig zu tun haben, ist oft als erstes die Milieumatmosphäre erkennbar: wie die Gardinen im Gemeindehaus aussehen, ob sie von den 60er oder 90er Jahren erzählen, von gemütlichen Frauenrunden oder einem sparsamen Kirchenvorstand, von Milieubewusstsein oder künstlerischen Ambitionen. Ob bei einem Treffen im Gemeindehaus Kaffee oder Kräutertee gereicht wird, entscheidet oft mehr über den ersten Eindruck kirchenferner Menschen als der Vortrag oder das Gespräch, zu dem man gekommen ist.

3. // Milieusklerose. Es gibt kirchliche Angebote, die ein breites gesellschaftliches Spektrum ansprechen: Abdankungen zum Beispiel, wenn sie gut gemacht sind. Traditionelle Sonntagsgottesdienste dagegen erreichen laut Milieustudien nur drei von insgesamt zehn Milieus. Der sonntägliche Gottesdienst also ist faktisch eine Zielgruppenveranstaltung geworden. Dies obwohl der traditionelle Sonntagsgottesdienst bei vielen noch immer als das Zentrum des Gemeindelebens angesehen wird.

// Folie Diese Grafik zeigt, welche Milieus (gemäss Milieustudien) zu traditionellen Sonntagsgottesdiensten Zugang finden: Es sind die traditionellen Milieus, allenfalls finden noch Angehörige der Bürgerlichen Mitte, Statusorientierte, Postmaterielle und Arrivierte Zugang. Es fehlen der rechte Flügel (Moderne Performer, Experimentalisten) und der untere Bereich in der Mitte und rechts (Konsumorientierte Arbeiter, Eskapisten) und oft auch das zentrale obere Segment (Arrivierte, Statusorientierte). Das bedeutet (nach Ebertz) dass diese Menschen (obwohl sie Mitglieder sind) innerkirchliche nicht mehr vorkommen: zum einen, dass Freude, Trauer, Angst und Hoffnung dieser Menschen innerkirchlich nicht mehr reflektiert werden. Zum andern aber birgt der Kommunikationsabbruch das Risiko von

gegenseitigen Vorurteilen und weiterer Distanzierung.

// Folie Wenn man sich klarmacht, welche Milieus am Wachsen sind und welche am Schrumpfen, zeigt sich ein weiteres Risiko: Kirche ist gemäss Milieustudien auf ältere und zugleich schrumpfenden Milieus ausgerichtet. Kaum im Blick sind die gesellschaftlichen Leitmilieus, also die Milieus, die eine Orientierungsfunktion auch für die gesamte Gesellschaft haben und die jungen, kreativen Milieus.

4. // Milieuinkongruenz. Pfarrpersonen, Behördenmitglieder und engagierten Freiwillige gehören oft einem anderen Milieu an als die Kirchgänger :

// Folie Erstere (hier gelb) gehören in der Milieulandkarte gemäss Milieustudien oft einem Milieu oberhalb und rechts der Mitte an, mit ausgeprägtem Interesse an Individualisierung und Selbstverwirklichung. Das Gros der Kirchgänger (hier grün) gehört tendenziell einem Milieu auf der linken Seite im mittlerem bis unterem Bereich an, tendenziell eher Interesse an Ordnung und Tradition. Das birgt das Risiko, aneinander vorbei zu reden – oder über die Köpfe hinweg. Auch könnte diese Inkongruenz erklären, weshalb kirchliche Mitarbeiter sich bisweilen zwar stark mit ihrer Arbeit identifizieren und sich doch gegen aussen merkwürdig von der Institution Kirche distanzieren.

5. // Kirche trifft mit ihren Sozial- und Handlungsformen Vorentscheidungen, welche Milieus wahrscheinlich erreicht werden und welche nicht. Das grösste Problem ist dabei eine drohende «Exkulturation». In der gegenwärtigen Ausgestaltung läuft Kirche Gefahr, sich durch Ästhetik und Kommunikationsformen selbst zu zensieren gegenüber den gesellschaftlichen Eliten, aber auch gegenüber den kreativen und zukunftsgerichteten Milieus. Zwei Segmente, die für die Weiterentwicklung von Kirche wichtig wären.

Zwischen SINUS und A-SINUS // Folie

Was nun? Die Thesen sind unbequem. Das einfachste wäre, das Ganze als Unfug zu bezeichnen, irrelevant und der Sache unangemessen.

Das wird und wurde tatsächlich auch getan, seit Erscheinen der ersten Milieustudie im Jahr 2005. Auch jetzt wieder nach Erscheinen der Zürcher Milieustudie. Wie ich aus Zürich höre (ref.ch News vom 10.02.2012) hat sich dort mittlerweile eine «Reflexionsgruppe a-SINUS» gebildet. Dieser Gruppe gefalle schon das Grundkonzept der Milieu-Studie nicht, das Menschen in verschiedene gesellschaftliche Milieus unterteilt. Kirche für alle bedeute das Zusammenkommen von Menschen aus allen Schichten und Milieus und nicht, ähnlich Gesinnte zusammenzuführen. Milieudenken dagegen hätte eine Aufsplitterung der Gläubigen zur Folge. Auch stört die Reflexionsgruppe A-SINUS der Marketinggedanke hinter der Studie, und die Marketingsprache – das sei ein «theologischer Sündenfall».

Einig gehe ich mit den Gegnern der Milieustudien, dass da bisweilen zu weit gegangen wird. Es mutet ja tatsächlich schon fast schon skurril an, wenn einzelne Kirchenlieder den Milieus zugeordnet werden: «Christus herrscht als König» den Hochkulturellen, «Befiehl du deine Wege» den Zurückgezogenen, «Laudato si» den Geselligen und die Taizé-Lieder den Mobilien. Diese Übertreibungen ändern aber nichts daran, dass Milieustudien ein hervorragendes Analyse-Tool sind, und einen spannenden Blick auf das Alltagserleben heutiger Menschen ermöglichen.

Ich persönlich bin überzeugt, dass es eine verpasste Chance wäre, würde man die Impulse der Milieustudien einfach so bei Seite schieben. Nicht zuletzt geht es auch darum anschlussfähig und sprachfähig zu bleiben (ohne falsche Anpassung).

Doch klar ist: Milieusensibilität ist eine Herausforderung für Kirche – und zwar gleich eine doppelte: theologisch und organisatorisch.

Milieusensibilität als theologische Herausforderung // Folie

1. // «Milieusklerose» ist kulturelle Engführung des Evangeliums auf das Eigene und Vertraute (Ebertz). Das darf nicht sein, denn es widerspricht jesuanischer Offenheit und dem grundlegenden kirchlichen Auftrag, das Evangelium «allen Völkern» zu verkünden.
2. // Élargir – den Horizont erweitern. In der Konfrontation mit der Vielfalt heutigen Lebens gilt es einen positiven und wertschätzenden Zugang zu Menschen zu finden, und zu der Art, wie sie reden, denken und fühlen. Dabei ist den Leuten erneut aufs Maul zu schauen ohne ihnen nach dem Maul zu reden. Es gilt dabei das kreative Potential der Gegenwart neu zu entdecken und es mit dem Reichtum der Tradition in Austausch zu bringen. Hans Urs von Balthasar: «Die Wahrheit des Christentums gleicht (...) dem Manna, das sich nicht aufspeichern lässt: es ist heute frisch, morgen faul. Eine Wahrheit, die nur noch tradiert wird, ohne von Grund auf neu gedacht zu werden, hat ihre Lebenskraft eingebüsst (...) Altes bleibt nur jung, wenn es mit jüngster Kraft auf das noch Ältere, Immerzeitliche, die gegenwärtige Offenbarung Gottes bezogen wird (...) Die Tradition ehren entbindet nicht der Pflicht, alles immer von vorn anzufangen».
3. // Eine neue Nähe zu den Menschen finden. In Respekt vor anderen Lebensentwürfen und Lebenserfahrungen steht es den reformierten Kirchen, die sich als Volkskirchen verstehen, gut an, eine neue Nähe zu den Menschen zu suchen und neue Formen der Verbundenheit zu finden. Zitat Schulz: «Die unterschiedlichen Milieus bringen je ihre Weise des Glaubens in die Kirche ein. Sie betonen Elemente des christlichen Glaubens, die ohne sie leicht untergingen. Wer, wenn nicht die Mobilen, bringt in unsere Kirchen einen Sinn für das Ekstatische und

Rauschhafte des Glaubens ein? Wer, wenn nicht die Bodenständigen, zwingt die Pfarrerinnen und Pfarrer dazu, sich mit der Einfachheit und Traditionsverhaftetheit der Glaubenspraxis auseinanderzusetzen? Wer, wenn nicht die Hochkulturellen, begreift die Kirche konsequent in ihrer Leistung für die gesamt abendländische Kultur? Wer, wenn nicht die Kritischen, übernimmt in aller Schärfe die Herrschaftskritik des Evangeliums? Wer, wenn nicht die Geselligen, beharrt auf lebenspraktischer Sozialität des Glaubens? Wer, wenn nicht die Zurückgezogenen erinnert konsequent daran, dass Glaube nicht in Geselligkeit aufgeht? Die jeweiligen Besonderheiten der Milieus sind theologieproduktiv. Sie bringen das Verständnis dessen, was die Botschaft des Evangeliums für die Menschen bedeutet, voran.» Doch das gilt auch umgekehrt: Theologie muss auch daran zu erinnern, dass dem Eingehen auf Milieu-Wünsche Grenzen gesetzt sind. Theologie muss zwar eine verständliche Sprache finden, doch inhaltlich ist sie kein Wunschkonzert. Ein milieupassender Gott wäre – theologisch gesprochen – ein «Götze».

4. // Zweierlei Logik. Soll die reformierte Kirche dem Trend zum Dienstleistungsunternehmen weiter folgen oder soll sie kontrafaktisch auf Gemeinschaft pochen? Kirche ist heute auf dem Markt. Sie muss ein Konzept entwerfen, wie sie auf den Markt reagieren kann, ohne dem Markt zu verfallen. Der Logik des Marktes entspricht es, neue Bedürfnisse zu erschliessen, und damit bewusst oder unbewusst eine Ausdifferenzierung der Gesellschaft zu fördern. Die Theologie dagegen hält die Erinnerung wach, dass zu den ersten Gemeinden in der Geschichte des Christentums Menschen aus ganz unterschiedlichen Schichten angehörten. Und diese milieuübergreifende Liebe war wichtiger Grund für die Attraktivität der noch jungen christlichen Gemeinden.
5. // Kirchliche Gemeinschaft ist in der Regel den Kirchgemeinden vor Ort und dem Vereinsdenken

verpflichtet. Braucht die Kirche ein neues Gemeinschaftsmodell? Wenn ja: welches? Inwiefern können milieuorientierte regionale Profildgemeinden dazu eine Antwort, bzw. eine Ergänzung sein? Ist eine grössere Vielfalt kirchlicher Orte wünschenswert? Ebenso die Akzeptanz von verschiedenen Formen der Mitgliedschaft?

Milieusensibilität als organisatorische Herausforderung // Folie

1. // Von der Versorgungskirche zur Beteiligungskirche. Sollen Gemeinden gebaut werden, die in Sachen Milieus breiter aufgestellt sind, gilt es mehr und vor allem auch unterschiedlichere Menschen am Projekt Kirche zu beteiligen. Es braucht dazu Projektpartnerschaften und die vielzitierte Lust auf Leute, die anders sind. Besser als Projekt für Menschen zu gestalten, ist es, Projekte mit Menschen zu gestalten. (Anders ist das, wo Menschen wegen Krankheit, Alter, Unmündigkeit oder sonstiger Einschränkungen sich nicht beteiligen können).
2. // Reformierte Kirche muss unternehmerischer werden. Es darf nicht nur der geordnete Rückbau von Kirche organisiert werden, wir müssen inmitten von ambivalenten Erfahrungen daran glauben, dass Kirchenentwicklung möglich ist. Soll Milieusensibilität die kirchliche Arbeit prägen, muss sie gewollt, geplant und zielgerichtet umgesetzt werden. Es ist eine Frage der Führung, denn es gilt zu entscheiden nicht nur was neu gemacht werden soll, sondern auch was nicht mehr gemacht werden soll. Ressourcen müssen zugeteilt werden, personell und finanziell. Es genügt nicht, wenn Milieusensibilität das Steckenpferd einzelner Pfarrpersonen ist, und sie entsprechende Angebote zusätzlich zum üblichen Programm anbieten. Dies wäre eine Überforderung

und eine nachhaltige Entwicklung wäre damit nicht gewährleistet.

3. // Diversity Management. Trotz schwindender Ressourcen darf sich Kirche in der Art und Weise wie sie Gottesdienste feiert und wie sie in der Öffentlichkeit auftritt, nicht auf die schrumpfenden Milieus zurückziehen. Zu prüfen ist, ergänzend oder in Kooperation mit den Kirchgemeinden, der Aufbau von Profil- und Schwerpunktangeboten. Das Projekt GemeindeBilden und die im Zuge der Verfassungsrevision angedachten grösseren Kirchgemeinden, könnten dafür ein günstiger Rahmen sein und die nötigen Ressourcen zur Verfügung stellen. Ein zusätzliches Angebot von buchbaren Angeboten durch die (Fachstellen der) Kantonalkirche wäre eine sinnvolle Ergänzung. Zum Beispiel Angebote, die in Kooperation mit lokalen Trägerschaften durchgeführt werden könnten, in verschiedenen Regionen des Kantons auf ähnliche Weise. Zum Beispiel eine Nacht der Lichter nicht nur in Chur und Zizers, sondern auch in Davos, Zernez, Poschiavo, in Ilanz, St. Moritz und im Bergell.
4. // Personalentwicklung. Die «Milieureichweite» des kirchlichen Personals genügt nicht. Milieusensible Arbeit ist nicht möglich ohne Menschen, die noch anderen Milieus angehören. Menschen mit dem richtigen Stallgeruch eben, die den Zugang finden, sprachlich aber auch ästhetisch.
5. // Kommunikation: Wo Kirchenmitglieder häufig kaum noch eine Vorstellung davon haben, was Kirche an Inhalten und Möglichkeiten zu bieten hat, ist es nötig dies regelmässig und in geeigneter Sprache neu zu sagen. Auch ohne gleich Teilnahme und Engagement zu fordern.

Best Practice // Folie

Eines vorweg: Bereits heute wird in manchen Kirchgemeinden viel getan, um einzelne Zielgruppen und Bedürfnisse möglichst gut zu erreichen. Um im Bereich Gottesdienst zu bleiben: da gibt's die Krabbelgottesdienste für die Kleinsten und ihre Eltern, Schülergottesdienste, Jugendgottesdienste, Familiengottesdienste, Abdankungsgottesdienste, Traugottesdienste, Gedenkgottesdienste, Taizégottesdienste, Heiligabendgottesdienste, Osterfeiern mit Feuer draussen, Alpgottesdienste, Taufgottesdienste, Kantatengottesdienste, Jazzgottesdienste, Gospelgottesdienste, Nacht der Lichter, Beten und Schweigen, Jodelmessen, Experimente mit Wort und Musik und andere mehr. An Vielfalt mangelt es nicht, könnte man meinen. Woran es aber mangelt, das ist eine bewusste Planung dieser Vielfalt, regional abgesprochen und konsequent umgesetzt.

Ein interessantes Beispiel für Milieusensible Gemeindeplanung findet man in der Katholischen Kirchgemeinde Luzern, zwar eine Stadtgemeinde, und für die Synode einer Kantons mit 150 Tälern nicht offensichtlich erste Wahl. Ich meine jedoch, dass dieses Beispiel in seinen Grundzügen trotzdem sehr inspirierend ist:

// Folie

Hier die Verteilung der Sinus-Milieus in der Stadt Luzern gemäss den Sinus Geo-Milieus.

// Folie

Sie sehen, was man in Luzern versucht hat: man hat den einzelnen Stadtgemeinden verschiedene Projekte zugewiesen. Ein Pastoral-konzept sieht hier vor, dass die einzelnen Pfarreien zum einen durch ein «Grundangebot» für Beheimatung sorgen. Darüber hinaus sollen sie aber ein je eigenes «Profilangebot» anbieten. Diese Profilangebote werden verbindlich geplant und umgesetzt, Ressourcen entsprechend verteilt und mit Leistungsvereinbarungen gesichert.

// Folien

// Folie

Ähnliche Versuche mit solch einem doppelten Angebot von kirchlichem Grundangebot und Profilagebot finden sich in der reformierten Kirche Basel-Stadt. Auch hier ist jede Kirchgemeinde neben dem Grundangebot zu einem Schwerpunkt verpflichtet. Zusätzlich organisiert die Kantonalkirche übergreifende Profilagebote, wie zum Beispiel «Credo». Das Ziel ist hier möglichst grosse Einheit im Grundangebot der Kirchgemeinde, möglichst grosse Vielfalt dagegen auf der Ebene der Kantonalkirche.

Ein weiteres Beispiel, das gerade auch in der Pfarrerausbildung / Vikariatsjahr zur Zeit Beachtung findet, sind die «Fresh Expressions of Church» in der Church of England. In einem der letzten facultativ-Beilagen zur Reformierten Presse stellte Sabrina Müller diese Art von Kirche vor. Dort Kirche bauen, wo die Menschen sind – das ist das Ziel dieses Kirchenkonzepts. Seit 2004 sind die Fresh Expressions of Church offiziell als eigenständige anglikanische Kirchen anerkannt und werden als solche auch gefördert, mittlerweile sind es über 1000. Sabrina Müller: «Die Fresh Expressions weisen eine starke Geh-Struktur auf. Das heisst, sie gehen zu den Menschen und bauen dort Kirche, wo sie sind, in ihrem jeweiligen Kontext». Es sind Netzwerkkirchen, Kaffeekirchen, Jugendkirchen, Zellkirchen, schulische und schulbezogene Gemeinden, Surferkirchen. Für die Doktorandin Sabrina Müller sind diese Fresh Expressions, das Nebeneinander von alten territorialen Gemeinden und neuen lebensraumorientierten Gemeinden Ausdruck für einen gekonnten Umgang mit Tradition und Innovation.

Pfarrpersonen als Intendanten? // Folie

Milieusensibilität ist eine Herausforderung, die die ganze Kirche betrifft, auf allen Ebenen. Auch den Pfarrberuf wird sie verändern. Das wurde im August vergangenen Jahres auch an einer Tagung zur Zukunft des Pfarrberufs deutlich. Thies Gundlach, Vizepräsident der Evangelischen Kirche Deutschland hielt einen Vortrag, wonach der Pfarrberuf in Zukunft zwei grundlegende Herausforderungen zu bewältigen habe: erstens die «Marke evangelisch» zu profilieren (denn ein diffuses Profil auf dem Markt ist tödlich) und zweitens: die Institution Kirche organisatorisch kompetent zu managen. Thies Gundlach verwendete in diesem Vortrag ein Bild,

das mich angesprochen hat: er hat Pfarrpersonen versuchsweise als «geistliche Intendanten» bezeichnet, als künstlerische Leiter der Evangeliumsverkündigung für eine Vielfalt von Menschen und Gemeindeformen. Dieses Gedankenexperiment nimmt manches von dem auf, wovon ich heute Morgen gesprochen habe.

1. // Intendanten sind künstlerische Leiter eines Ensembles, nicht Alleinunterhalter. Der Pfarrberuf der Zukunft muss stärker als bisher das Gemeinsame im Blick haben, er muss andere Begabungen erkennen und andere Kompetenzen einzusetzen verstehen. Ein Autist oder Autokrat als künstlerischer Leiter ist eine Fehlbesetzung!
2. // Die Kirchen brauchen Persönlichkeiten, die nicht zuerst Besitzstände verteidigen, sondern gestalterische Kraft entwickeln. Die Pfarrperson der Zukunft sollte vor Regionalisierung, Fusionierung keine Angst haben, sondern die Chancen erkennen, die diese Konzentration der Kraft für die Verkündigung des Evangeliums bereithält.
3. // Der Intendant ist geistlich mehrsprachig. Die Angebotsformen, -Orte und - Gestaltungen des Evangeliums müssen vielfältig und vielstimmig sein. Die Pfarrperson der Zukunft wird in verschiedenen Milieus arbeiten und eine Vielzahl von Sammlungsorten um das Evangelium gestalten müssen.
4. // Künstlerischer Intendant ist das Gegenmodell zu einem Pfarrbild der Kleinst-Einheiten-Betreuung. (...) Die Kirchen lösen ihre Strukturprobleme des Rückbaus auf dem Rücken der Mitarbeitenden, wenn sie mit immer weniger Menschen immer die gleichen Aufgaben naturgemäss immer schlechter machen. Es muss kirchenleitend erreicht werden, dass es eine Mindestgrösse von Handlungsspielräumen gibt, sonst wird das Evangelium zu klein und die Gemeinde zu eng.
5. // Geistliche Intendant heisst, dass nicht jeder alles machen muss. Grössere Einheiten können mehr «Spartenprogramme» einrichten. Der geistliche

Intendant einer Gemeinde muss dabei theologisch Sorge dafür tragen, dass die Gesamtdarstellung des Evangeliums in einer Gemeinde ein erkennbar reformatorisches Profil abbildet.

Kontrapunkt // Folie

Wir haben uns heute Morgen mit den verschiedenen Milieus beschäftigt, mit den unterschiedlichen Lebensformen, Werten und Wünschen. Zum Schluss jetzt ein Kontrapunkt. Ich habe ihn bei Fulbert Steffensky gefunden, in seinem Buch «Das Haus, das die Träume verwaltet». Ich lese einige Zeilen aus dem Kapitel *Fremd in der eigenen Kirche*.

In der Kirche fühle ich mich nicht zu Hause, so klagen viel Christen. So klagen die alten, die die Lieder, die Gebete und die Gesten ihrer Kindheit dort nicht mehr finden. So klagen die Jungen, die ihre eigene Sprache und ihre eigenen Lieder dort nicht finden. Alle haben das Gefühl, in Räumen zu wohnen, deren Möbel sie nicht ausgesucht haben. Und alle haben recht mit dieser Klage. Ich sehe einen alten Menschen vor mir, der seine Erfahrung gemacht hat mit einer bestimmten Gestalt des Gottesdienstes; den eine alte Geste getröstet hat, in einer Lebensniederlage, und jetzt findet er sie nicht mehr; den ein altes Lied ermutigt hat, als ihn das Leben geschlagen hat, und jetzt ist es ausgetauscht gegen ein neues. Dieses neue Lied, die neue Geste ist wie ein unbeschriebenes Blatt; ein Blatt, auf das er seine Hoffnungen und Enttäuschungen noch nicht geschrieben hat. Jede Neuerung ist auch ein Stück Vertreibung von Menschen aus Lebenshäusern. Das müssen die Jungen sehen.

Ich sehe aber auch junge Menschen vor mir. Ich sehe die Konfirmanden, die Lieder singen, die sie nicht verstehen und an die sie mit ihrer Lebenserfahrung nicht heranreichen. Ich sehe junge Erwachsene, die ihren Glauben wie ihre Grossmütter und ihre Grossväter ausdrücken müssen und denen eine eigene Sprache nicht gestattet wird. Ich sehe, wie die Pfarrer und die Organisten die Nase rümpfen, wenn jene sich anders ausdrücken wollen als in der altbewährten Sprache und als in den altbewährten Liedern. Ich sehe, wie diese dem Irrtum unterliegen, das Alte sei das

Bewährte. Wenn man Menschen nicht zu ihrer eigenen Sprache kommen lässt und ihnen die eigenen Lieder verbietet, verwehrt man ihnen im Haus des Glaubens zu wohnen. Das müssen die Alten wissen.

Alle haben Recht, wenn sie Heimat einklagen in ihren Kirchen. Das Problem ist, dass jeder eine andere Heimat einklagt und dass diese Heimaten nicht zueinander passen. (...) Wir sind nie ganz zu Hause, auch in unseren Kirchen nicht. Aber ist denn das so schlimm? Die einzigartig zu mir passende Heimat, die nur aus meinen Gesten, aus meinen Liedern und aus meinen Gedanken gebaut ist, ist ja auf Dauer auch ausserordentlich langweilig. (...) Ich bin mir selber nicht genug, das lernt man langsam im Leben. Und ich brauche mehr als mich selber. Ich brauche also die Fremde. Ich brauche die Gedanken, die Gesten und die Glaubensspiele meiner alten und meiner jungen Geschwister. Ich brauche die Lieder der Toten. Ich möchte ein Spieler werden, der zu Hause spielt auch in der Sprache der Geschwister, die mir nur halb zu eigen oder gar fremd ist. Warum ist mir diese Fremde so wichtig? In der fremden Sprache spiele ich immer mehr, als ich bin. Es fällt uns oft schwer, das Leben zusammenzubringen. Es fällt uns schwer, den Morgen und den Abend zu loben. (...) Was soll ich tun? Stumm bleiben, weil mir die Sprache und der Glaube nur halb gelingen? Ich kann mir Stimme leihen bei denen die mehr Sprache haben. Man lernt seinen Glauben, seine Lebenshoffnung und das Vertrauen auf die Güte des Lebens, indem man nachsprechen lernt, was man erst halb glauben kann. Die Gebete der Kirche ihre Lieder und ihre Gesten sind immer besser als sie sind, weil die Toten, die sie vor uns gesprochen und ihren Glauben darin ausgedrückt haben, sie gewaschen haben mit ihren Tränen und mit ihren Hoffnungen. Ein Psalm ist wie ein abgegriffener Stein, durch viele Hände gegangen und schön geworden durch die Wärme der Geschwister. Man braucht nicht an der eigenen Dürftigkeit zu hungern; das heisst eine Tradition zu haben und Geschwister zu haben. Und so ist mir die Fremde vielleicht doch wichtiger als mein eigener windschiefer Glaube und seine Sprache.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

Literaturnachweis

Das Referat ist eine Suchaktion quer durch die Milieuliteratur. Darunter waren folgende Bücher:

Claudia Schulz, Eberhard Hauschildt, Eike Kohler: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen 2. Auflage 2009

Michael N. Ebertz und Bernhard Wunder (Hg.): Milieupraxis. Vom Sehen zum Handeln in der pastoralen Arbeit. Verlag Echter, Würzburg 2009

Michael N. Ebertz und Hans-Georg Hunstig (Hg.): Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche. Verlag Echter, Würzburg 2008

Matthias Krieg und Ralph Kunz (Hg.): «O dass ich tausend Zungen hätte...». Kirche in Zeiten der Pluralität. Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Zürich 2011

Jörg Stolz und Edmée Balif: Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen. Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Zürich 2010

Cla Reto Famos und Ralph Kunz (Hg.): Kirche und Marketing. Beiträge zu einer Verhältnisbestimmung. Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Zürich 2006

Fulbert Steffensky: Das Haus, das die Träume verwaltet. Verlag Echter, Würzburg 7. Auflage 2009

Carsten Wippermann: Milieus in Bewegung. Wert, Sinn, Religion und Ästhetik in Deutschland. Verlag Echter, Würzburg 2011

Konrad Müller: ... als nur in Gottes Hand. Wie die reformierte Kirche die Herausforderung der Zukunft bestehen kann. Illnau 2011

Die *Züricher Milieustudie* wird im September 2012 veröffentlicht werden:

Band 1: Lebenswelten. Modelle kirchlicher Zukunft. SINUSstudie. Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Zürich 2012

Band 1: Lebenswelten. Modelle kirchlicher Zukunft. Orientierungshilfe. Theologischer Verlag Zürich (TVZ), Zürich 2012

Korreferat zur Synodalproposition

Jürgen Steurer, Domat/Ems

1. Grundsätzlich sind solche Milieustudien interessant und aufschlussreich, aber nicht ganz neu.

Der Begriff «Milieu» hatte im 19. Jahrhundert eine grosse Bedeutung in der Auseinandersetzung, inwieweit Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Verhaltensweisen des Menschen durch Anlage (Vererbung) oder aber durch das Milieu bestimmt seien. (Sozialdarwinismus, soziale Frage)

In den modernen Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts standen Bedeutung und Wirksamkeit sozialer Einflüsse auf den Menschen stark im Vordergrund. Dabei wurde aber der Milieubegriff durch das Wort «Umwelt» ersetzt.

Interessant ist nun, dass der Milieubegriff jetzt wieder auftaucht und Verwendung findet. Bewegen wir uns in den sozialen Fragen wieder zurück ins 19. Jahrhundert?

Was prägt den Menschen? Von Rudolf Seiss, ehemals ord. Professor an der Pädagogischen Hochschule in Kiel, habe ich eine einfache Grundregel gelesen: 50% ist Veranlagung/ Vererbung, 25% Erziehung und 25% Umwelt/Milieu.

Beispiele aus vergangener Zeit:

Eine Art Milieustudie ist das Erziehungsbuch «Über den Umgang mit Menschen» von Freiherr von Knigge, erschienen 1788. Es ist nicht in erster Linie ein Handbuch für gutes Benehmen. Herr von Knigge hat begriffen, dass es eine grosse Kunst ist, mit Menschen richtig umzugehen. So finden wir darin Abschnitte unter anderen wie:

- Allgemeine Bemerkungen
- Über den Umgang mit sich selbst
- Über den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemütsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und des Herz
- Über den Umgang mit Kindern

- Über den Umgang mit Ärzten
- Über den Umgang mit Schurken
- Über den Umgang mit reichen Leuten
- Über den Umgang mit Geistlichen, was Herr von Knigge besonders schwierig erschien!
- Über den Umgang mit sich selbst

Einige markante Zitate seien hier ergänzt nach der 16. Ausgabe, von Karl Goedeke 1878 herausgegeben:

«Sei aber nicht gar zu sehr ein Sklave der Meinungen, welche Andere von Dir hegen. Sei selbständig. Was kümmert dich am Ende das Urteil der ganzen Welt, wenn du tust, was du nach Pflicht und Gewissen und nach Deiner redlichen Überzeugung tun sollst?» (*Allgemeine Vorbemerkungen*, S. 10)

«Vor allen Dingen soll man nie vergessen, dass die Gesellschaft lieber unterhalten, als unterrichtet sein will...» (*Allgemeine Vorbemerkungen*, S. 26)

«Eine der wichtigsten Tugenden im gesellschaftlichen Leben, die täglich seltener wird, ist die Verschwiegenheit.» (*Allgemeine Vorbemerkungen*, S. 42)

«Wer immer in Zerstreungen lebt, wird fremd in seinem eigenen Herzen.» (*Über den Umgang mit sich selbst*, S. 64)

«Ohne Enthusiasmus, der die Seele mit einer gesunden Wärme erfüllt, wird nie etwas Grosses zu Stande gebracht werden.» (*Von verschiedenen Temperamenten, Gemütsarten...*, S. 108)

«Über viele Dinge urteilen Kinder, weil bei ihnen noch keine Nebenrücksichten ins Spiel kommen, weit richtiger als Erwachsene.» (*Verschiedenheit des Alters*, S. 122)

«In grossen Städten gehört es leider zum guten Tone, nicht einmal zu wissen, wer mit uns in demselben Hause wohne.» (*Haus, Hausgenossen, Nachbarn, Wirt und Gast*, S. 203)

«Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben, auch rede man mit Vorsicht von ihnen! (...) Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und anderen Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will. Man verhindere die zu grosse Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Ratgebern.»
(Der neue Knigge, herausgegeben von Franziska von Au: «Vorsichtsregeln im Umgang mit allen Geistlichen, ohne Unterschied»)

Eine andere Art von Milieustudie auf der Grundlage der Zürcher Kirchenvisitation erarbeitete Dr. theol. Emil Brunner 1940. Seinen Bericht «Zur Lage und Aufgabe der Kirche in der Gegenwart» gliederte er wie folgt:

1. Die Übelstände

- extensive Kirchenschrumpfung: Obwohl sich die Bevölkerung in den letzten 50 Jahren verdoppelt bis vervierfacht hat, ist die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher knapp gleich geblieben. Sie lag damals schon teilweise unter 5%.
- Abnahme der Intensität, mit der sich evangelisches Leben im Kreis der «Kirchlichen» ausprägt, d.h.: Die Kirche beansprucht ihre Glieder in sehr geringem Masse. Christlich-kirchliche Sitten wie Gebet, Gottesdienstbesuch, Bibellesen und häusliche Andacht sind bei den «Kirchlichen» zunehmend in Verfall geraten. Die Kenntnis der Heiligen Schrift ist erschreckend gering.

2. Ursachen der gegenwärtigen Übelstände:
 - Zerfall der kirchlichen Substanz: «Die Gemeinde litt mehr und mehr an geistlicher Unterernährung und Surrogaternährung.»
 - Zwangskirchlichkeit: «Die Kirche musste nicht werben und wollte nicht missionieren;»
 - Die ungeheuren sozialen Umwälzungen hat die Kirche nicht verdaut. An die Stelle der Gemeinschaft traten das Vereinswesen und die Zweckvergesellschaftung.
3. Postulate
 - Bessere Rekrutierung des Bodenpersonals. «Kein VDM sollte Pfarrer werden dürfen, ohne mindestens zwei Jahre Vikar – mit einem bescheidenen Honorar – gewesen zu sein.»
 - Obligatorische regelmässige Wiederholungskurse
 - Umbau der Kirchenpflege aus rein administrativer zu geistlich-kirchlicher Körperschaft
 - Mobilisation der Laien
 - Entlastung der Sonntagsgottesdienste: keine Verkoppelung von missionarischen und gemeindlichen Aufgaben (Abendmahl)
 - Kleine Einheiten von Kirchgemeinden schaffen, keine Monstergemeinden
 - Radio und Presse nicht dem Zufall überlassen.
 - Christliche Hausbücherei

Ein markanter Satz von Emil Brunner: «Kirche missioniert oder sie demissioniert.»

2. Ist der Anspruch, eine Volkskirche sein zu wollen, nicht zu hoch gegriffen oder überhaupt biblisch?

Der sogenannte Missionsauftrag sendet uns zu allen Völkern. Doch folgende biblische Texte weisen in eine andere Richtung:

- Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld
- Der breite und der schmale Weg
- Im hohepriesterlichen Gebet Jesu: Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.

3. Was macht eine Kirche einladend für alle Milieus?

1. Korinther 13 ist auch eine Art Gemeindemilieustudie mit einem einfachen Lösungsansatz. «Und hätte der Liebe nicht.»

Positiv formuliert ist der liebevolle herzliche Umgang mit den Menschen entscheidend und milieuübergreifend.

4. Soll die Kirche zu den Leuten gehen oder sollen die Leute zur Kirche kommen?

Wenn wir die «Geh-Struktur» der Kirche wieder entdecken, müssen wir bereit werden, in vielen Dingen umzudenken, d.h.:

- Mitarbeit von Laien
- Begleitung, Betreuung und Ausrüstung von Laien durch Pfarrpersonen und Fachleute
- Aufstockung und nicht Abbau von gutem kirchlichem Ämtern und Diensten
- Die Gemeindegrösse sollte nicht zu gross sein (zwischen 800-1000 Gemeindeglieder pro 100% Pfarramt)

Die Diskussion kann beginnen!

Herausgeber:
Dekanat der Bündner Synode

Herausgegeben:
Juni 2012

Titelbild:
Synodalfoto 2012
(aufgenommen vor der
baselgia gronda Zernez),
Martina Fontana, Zernez

Druckvorstufe:
Rüdiger Döls, Kanzellar

